

Diesseits von Afrika

Serie Vier Jahre ist es her, dass der Gmünder Studentin Nicole in Tansania der drogenabhängige Straßendieb Juma begegnet ist. Heute heißt sie Nicole Mtawa und lebt gegen alle Widerstände eine scheinbar unmögliche Liebe. Von Michael Ohnewald

Es ist ein schwüler Tag in Daressalam. Vor dem Standesamt drängen sich Menschen. Eine „Mzungu“ bahnt sich den Weg durch die Menge – eine „Weiße“. Sie trägt ein schlichtes Top, eine helle Jeans und rote Flipflops. An ihrer Seite geht Juma, ein Straßenjunge, auf dessen Leben vor wenigen Monaten keiner auch nur einen Schilling gewettet hätte.

Bevor der Standesbeamte die Ehe besiegelt, stellt er eine Frage, wie sie bei solchen Zeremonien in Tansania ganz normal ist. Die Mzungu, die fast perfekt Suaheli spricht, versteht nicht ganz und runzelt die Stirn. Grinsend drückt ihr der Mann eine Hochzeitsurkunde in die Hand. In der Mitte sind drei anzukreuzende Felder: „Polygamie, potenzielle Polygamie, Monogamie.“

Vier Jahre später sitzt die Mzungu in einem hübschen Eigenheim am Rande von Schwäbisch Gmünd und erzählt die Geschichte einer Frau, die Sterne vom Himmel Afrikas holt. Die Geschichte einer Unbeugsamen. Die Geschichte von Nicole Mtawa, 30, Ingenieurin, verheiratet mit Juma, 28, Straßendieb und Analphabet.

durchs Land schleppt, wird ihr bewusst, dass Menschen wie sie zu viel Ballast mit sich herumtragen. Das ist der Anfang.

Auf Australien folgt ein Praxissemester in Afrika. Sie wohnt im Haus einer besseren Familie und lernt dort nicht nur Suaheli, sondern auch, dass die Welt zwei Seiten hat. Eine arme und eine reiche. Eher zufällig begegnet ihr Mama Jalia, eine notleidende Frau, die mit ihrer kleinen Tochter in der Küche von Verwandten auf dem Fußboden schläft. Jalia hat einen Gehirntumor und muss dringend behandelt werden. Ein halbes Jahr lang begleitet die Studentin aus Deutschland Mutter und Tochter von einem Arzt zum anderen. Als nur noch eine Operation helfen kann, plündert sie ihr Konto und fliegt mit dem Kind in eine Klinik. Ihr persönlicher Lehrplan ändert sich durch diese Erfahrung. Seitdem studiert sie das Leben in der Universität Afrika.

Zurück in Deutschland, kommt ihr alles seltsam fremd vor. Der Komfort, das Sicherheitsdenken, die Angst vor morgen. Der nächste Urlaub führt nach Indien. „Das hat mir den Rest gegeben“, sagt sie. In einem Heim für behinderte Straßenkinder trifft sie Ganesh, der nur noch Haut und Knochen ist. Sie pöppelt ihn über Wochen auf und kümmert sich nebenbei um Raju, für den sie ein SOS-Kinderdorf findet.

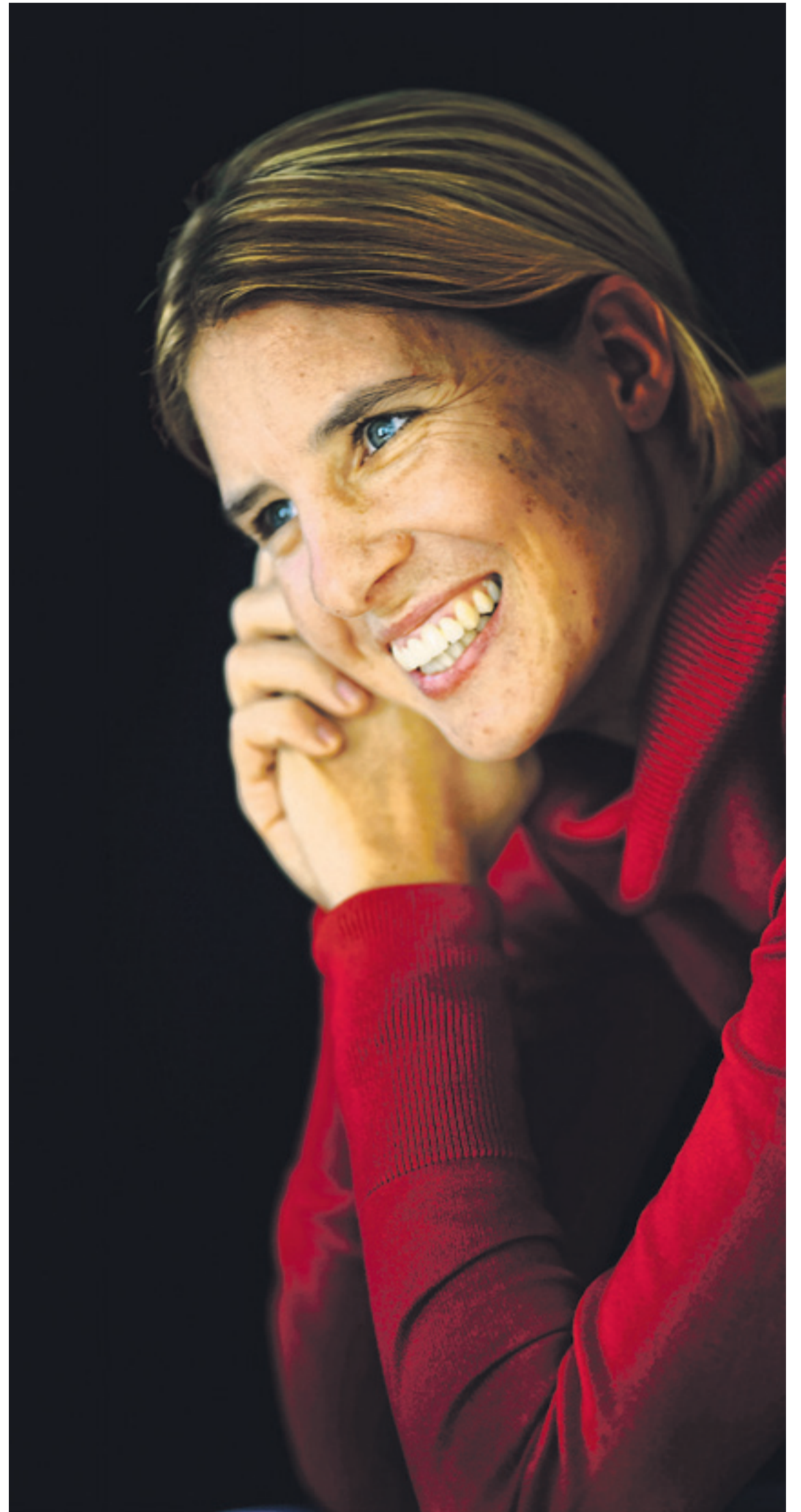
Als ihre Diplomarbeit ansteht, lockt wieder Tansania. Ihr Thema kreist um Arbeitsplätze für bedürftige Menschen in der Textilindustrie. Aber das ist nur die halbe Wahrheit. Sie will etwas tun gegen die Not. Ausgestattet mit einem Stipendium und gespeist von den Ersparnissen aus dem Semesterjob in der Fabrik, zieht sie los ins Ungewisse.

Die Eltern in Schwäbisch Gmünd machen sich Sorgen. Ihre Tochter geht in Tansania unter die Sozialarbeiter und kümmert sich um Gestrandete statt um ihr Studium. In einem Brief berichtet sie von ihrem einfachen Zimmer, von Kakerlaken, Plumpsklos und einem neuen Plan für ihr künftiges Leben. In diesem Plan sei weder Platz für einen Mann noch für ein Kind.

Mit dieser Geschichte im Gepäck steht die Mzungu plötzlich mitten in Daressalam vor Juma. Eine flüchtige Begegnung mit einem, der keine Chance hat und eigentlich auch nicht mehr damit rechnet, eine zu bekommen. Das Bild des Straßenjungen nistet sich tief im Unterbewusstsein ein. Es rebelliert in ihr. Zornig beschließt sie, das Leben dieses Jungen in Ordnung zu bringen. Von dieser Stunde an lässt sie ihn nicht mehr aus den Augen. Ihre Fürsorge ist oft bitter und manchmal nötig. In der ersten Zeit ist sie bitter nötig. Juma hat sich mit Tuberkulose angesteckt und ist geschwächt. Er kann sich kaum noch bewegen. Seine Augen liegen in tiefen Höhlen.

Die wenigen Freunde, die sie in der Stadt hat, raten ihr dringend ab, sich mit diesem Kerl einzulassen. Auch die Eltern sind in heller Aufregung. Wieder kommt bei ihr der Zorn, der in Afrika zu einem Brunnen wird, der sie mit jedem Tag mehr bewässert. Sie sucht ein Zimmer für Juma und leiht ihm das Geld für einen kleinen Schuhstand auf dem Markt. Sie begleitet ihn zur Tuberkulosestation, sie hilft ihm beim Drogenentzug. Mittags reden die beiden stundenlang in einer Kantine. Sie schreibt mit. Vielleicht könnte es später ein Buch werden. Wer weiß? Juma erzählt von seiner Mutter, die an Tuberkulose gestorben ist, und von seinem Vater, einem Alkoholiker, der ihn so oft geschlagen hat, dass der Junge im Alter von sieben Jahren auf die Straße flüchtete.

„Ich war verzaubert von Juma, diesem gefährlichen, wilden Mann“, sagt sie. Die Mzungu spürt, dass ihr Juma mehr bedeutet, als sie wahrhaben will. Vieles von dem, was er erzählt, bleibt an der Klebefolie ihrer Gefühle hängen. Sie wehrt sich dagegen und kann sich ihm doch nicht entziehen. Juma zeigt ihr eine lange Narbe am Rücken, die von einem Massai-Speer stammt. Der Massai hatte ein Haus bewacht, in das Juma eingebrochen war. Sie erlebt hautnah mit,



„In Deutschland denkt man zu sicher“, sagt Nicole Mtawa. „Das tötet die Träume.“

Fotos: Gottfried Stoppel

Rebellen unserer Zeit

Sie schwimmen nicht wie Schnittlauch auf allen Suppen. Sie sind anders. Sie wehren sich. Sie sind moderne Rebellen. Ihnen ist diese Serie gewidmet.

Er hätte sich nicht träumen lassen, dass er einmal hier sitzen würde, im nasskalten Deutschland, im Elternhaus einer Mzungu mit laubgesägtem Profil, melancholischen Augen und kräftigen Händen. „Ohne sie wäre ich noch immer auf der Straße“, sagt er, „vielleicht wäre ich auch schon tot.“ Mehr sagt er nicht. Juma tut sich schwer mit der Sprache im Land seiner Frau.

Als er ihr im Frühjahr 2005 zum ersten Mal begegnet, ist Juma ein ausgezeichneter Straßenjunge mit geröteten Augen und dünnen Schultern. Die Samora Avenue ist das Revier des Herumtreibers. Ein unbarmherziger Ort, der seinen eigenen Gesetzen folgt. Juma erleichtert Passanten um ihr Bar, kauft Touristenhandys, schläft hinter schmutzigen Holzkisten und betäubt sich mit „white sugar“, dem Kokain der Straße.

Die Mzungu ist für Juma nicht mehr als ein Farbtupfer im Grau seines Alltags. Sie schreibt gerade eine Diplomarbeit über die Textilindustrie in Tansania. Auf dem Weg zu Mister Mahenge, ihrem Prüfer, sieht er sie zum ersten Mal. „Hey, Sister!“ Die junge Deutsche denkt sich nichts dabei. Europäer fallen auf in Daressalam. Sie werden hier oft in dieser Art angesprochen.

Das Leben ist eine Wundertüte. Eigentlich will sie nach dem Abitur Hebamme werden. Raus aus Gmünd, weg von der Stadtjugendkapelle, was anderes sehen. Weil kein Platz frei ist, studierte sie Bekleidungstechnik in Albstadt. Nach dem ersten Jahr genehmigt sie sich eine Auszeit in Australien. Ihr Rucksack ist prallvoll, und als sie ihn

„Ohne sie wäre ich jetzt vielleicht tot.“

Juma Mtawa über seine Frau



Zwei Menschen, zwei Welten: Juma, der Mann von der Straße, und Nicole, die Ingenieurin, sind glücklich verheiratet.

wie er sich gegen brutale Straßenträuber verteidigen muss. Sie sieht ihn rückfällig werden, zugeröhrt mit einem gefährlichen Cocktail aus Marihuana, Valium und Kokain. Sie holt ihn aus einem Gefängnis und legt sich mit korrupten Beamten an.

Eines Abends hält er beim Erzählen ihre Hand. „Nakupenda“, sagt sie. „Ich liebe dich.“ „Sijawahi hupendwa“, antwortet Juma. „Ich bin noch nie geliebt worden.“ Wenige Monate später sitzen sie vor dem Standesbeamten und machen das Kreuz bei „Monogamie“. Ihre Eltern sind nicht dabei. Sie warten zu Hause in Gmünd und wöhnen sich im Alptraum. Früher hatten sie ein Mädchen, das sich anpasste. Jetzt haben sie eine Tochter, die Mtawa heißt.

Unmöglich ist möglich. Juma gehört jetzt zur Familie. Irgendwann stand ihre Tochter mit ihm vor dem Haus in Schwäbisch Gmünd. Der Opa findet ihn gut, und mit der Schwiegermutter ist er ein Herz und eine Seele. Juma ist ansteckend fröhlich. Er nimmt schon lange keine Drogen mehr.

Im Sommer hat Juma in einer schwäbischen Fabrik gearbeitet und 3500 Euro verdient. Obwohl er nicht lesen kann, hat ihn der Chef eingestellt. Vom selbst verdienten Geld kaufte sich Juma ein Haus in Daressalam. Das Ersparte hat genau gereicht. Drei Zimmer hat er dort vermietet und einen kleinen Friseursalon eingerichtet. Davon kann man leben in seiner Stadt.

Die Mzungu lebt mit ihm. Sie pendelt zwischen den Welten, zwischen Kässpätzle und weißen Bohnen, zwischen Deutschland und Tansania. Eigentlich wollte sie nie ein Haus. Ihr Mann hat nun eins. Er ist glücklich und will nirgendwo sonst sein.

Nach dem Studium, das sie mit 1,7 abgeschlossen hat, bot ihr ein Modelabel einen Job an. Sie lehnte ab. „Es ist mein Lebens-

traum, mich für notleidende Kinder einzusetzen“, sagt sie. Und für Menschen wie Juma. Die Mzungu hat sein Leben in Ordnung gebracht. Sogar zu seinem Vater ist sie mit ihm gefahren. Er wohnt in einem gottverlassenen Fischerdorf und säuft sich noch immer den Verstand weg. „Komm bald wieder und verzeih mir“, hat der alte Mann seinem Sohn zum Abschied gesagt.

Juma lernt jetzt in Schwäbisch Gmünd lesen und schreiben. Das ist nicht leicht für einen, der von der Straße kommt. Im Frühjahr will er wieder in der Fabrik arbeiten, und im Sommer geht Juma mit seiner Mzungu an die Adria. Sie schufteten dort auf einem Campingplatz. Danach will Nicole Mtawa vielleicht für einige Monate allein nach Indien reisen, zornig werden und Kindern helfen. „Die harten Bedingungen in Afrika haben mich verändert“, sagt sie. Von der Gesellschaft in ihrem Heimatland habe sie sich ein Stück entfernt. Die Stille gibt ihr zu denken und auch die Stimmung. „Ich ertrage das Gejammer in Deutschland nur noch schwer.“

Aus alledem hat sie ein Buch gemacht. Es heißt „Sternendiebe“ und handelt von einer Rebellin der Liebe. „Offen für alles und jeden sein, sich von Gewohnheiten und gesellschaftlichen Zwängen befreien – damit lassen sich selbst Sterne vom Himmel holen“, heißt es auf der letzten Seite. „Maisha ni furaha“, hat Juma, der Straßendieb, darunter geschrieben. „Das Leben ist Freude.“

// Alle bisher erschienenen Porträts unter www.stuttgarter-zeitung.de/rebellen

„Ich war verzaubert von diesem gefährlichen Mann.“

Nicole Mtawa über Juma